



„Das Schiff.“

In der bayerischen Armee trugen bis zum Jahre 1873 die Ärzte, Auditoren und Quartiermeister — so wurden früher die Jahnmeister tituliert — den Schiffhut — kurzweg „das Schiff“ genannt; eine Kopfbedeckung von schwarzem Filz mit Goldklein auf einer Seite, ähnlich wie sie von den Gutsstaatsbeamten noch heute zur Uniform getragen wird.

„Das Schiff“ war zwar nicht schön, aber dafür war es unpraktisch — wenigstens für eine Militärperson, für einen Kriegsmann; denn im Sommer waren diese Hüte heiß; bei Regen stiegen sie sich voll Wasser wie ein Schwamm und wurden deshalb sehr schwer, weshalb man sie „im Felde“ mit einem Futteral von schwarzem Wachs- tuch überzog, wodurch — sie geradezu iheuschlich ausdähen. Daß „das Schiff“ von den betreffenden Beamten gerne getragen wurde, möchten wir etwas bezweifeln — denn ließ, z. B. auf der Parade, ein solch unglückliches Menschen- kind mit gearmerter Kleidung Kopfbedeckung sich bilden, säufelte sofort — allerdings nur sehr piano, ja pianissimo durch die Reihen der Offiziere, insbesondere der „beröh- rten“ Leutenants das schöne Lied: „Das Schiff — durch die W — e — e — len, Tritonin!“ ja sogar Anspielungen auf das „Schiff der Wüste“ wurden gestattet, woraus zu schließen, daß es damals unter den Offizieren, trotzdem sie wieder hatten“, doch auch böse Menschen gab. Das Schiff wurde zwar nicht gerne getragen, aber es mußte getragen werden im Dienste, und bei Fäden war es unerlässlich geboten, mit „Gut und Schlein“ zu er- scheinen.

Beisuche wurden zwar damals — es war vor dem Jahre 1870 — nur sehr wenig gemacht, weil „da-umal“ nicht viele Offiziere des Regiments verheiratet waren; beifpiewei- se gab es nur zwei verheiratete Oberlieutenants, wäh- rend ein Unterlieutenant — jetzt „Secundo“ — mit Frau eben einfach absolut unbedarbt war; das gab's nicht; ein Unterlieutenant verheiratet!!! Das war damals un mög- lich mit der Sage!

Wenn auch nicht viele, einige Besuche mußten aber doch gemacht werden, insbesondere bei dem neuen Regiments- kommandeur, Oberst Graf V., welcher sämtlichen verhei- rateten Offizieren und Beamten des Regiments seinen Besuch mit Gemahlin abgestattet hatte.

Schweren Herzens entschlöß sich endlich eines schönen Tages der Herr Batalions-Quartiermeister Müllermacher mit Gattin den lang hinausgeschobenen Besuch bei dem Herrn Obersten zu erwidern. Aber mit „dem Schiff“ durch die Straßen am Arme der Gattin zu wandeln, das ging absolut nicht, denn Herr Müllermacher erweute sich in hervorragender Weise der lebhaftesten Sympathien der jugendlichen Garnisonsbevölkerung männlichen Geschlechts, und zwar hatte er dieje schmeichelhaften Beweise der An- hänglichkeit und Zuneigung von Seite der Mägen seiner bedeutenden Größe zu verdanken. Natürlich kann hier nur von körperlicher Größe, von Länge, die Rede sein. Herr Müllermacher war lang — sieben Schuh lang, und wurde deshalb in Offizierskreisen „der dreifüßige Quartiermeister“ oder auch „das lange Gaster“ genannt, während die Herren Besucher der unteren Volksschulen ihn auf der Straße mit dem Freudenschrei: „der Storch, der lange Storch!“ begrüßten, zumal wenn ihn der Schiffhut zier.

Aus solchen Gründen zeigte sich der Herr Quartier- meister nicht gerne auf der Straße mit oft belagtem Haupt- schmuck und auch heute — zum Besuche beim Herrn Obersten konnte er sich nicht entschließen, „das Schiff“ anzusetzen, und wurde deshalb „Sepp“, der treue Diener und „Mädchen für Alles“ im Hauspalte des Herrn Quar- tiermeisters, instruiert, den Schiffhut zu nehmen und an der Wohnung des Herrn Obersten auf den Herrn Batalions- Quartiermeister mit Gemahlin zu warten und zwar Punkt halb Zwölf.

Sepp grunste und verzog sich. Die Miße auf dem Haupte steuerte Herr Müllermacher, am Arme die Ehegenosfin, in voller Größe und bester Uniform durch die Straßen der Garnisonsstadt der Wohn- ung des Regiments Kommandanten zu, es schlägt eben halb Zwölf. — Am Eingang des Vorgartens zur Wohn- ung des Obersten stand sein Sepp.

„Ach, vielleicht wartet er im Hausflur!“
 „Kein Sepp ist da. — Vielleicht hat er sich verpölet und kommt erst.“ — Herr und Frau Quartiermeister Müllermacher warten. — Sepp kommt nicht. — Sie warten noch eine kleine Viertelstunde — Sepp kommt noch nicht; endlich — die Geduld des Herrn Quartiermeisters ist erschöpft — beschließt das Ehepaar, die zwei Straßen, welche von ihrer Wohnung zu der des Obersten führen, gesondert abzumarkieren, um vielleicht den denahamden Sepp zu treffen. Sie thun also; sie kehren wieder zur Wohnung des Obersten zurück; aber den Sepp haben sie nicht gesehen!

Weber untern vortrefflichen Sepp ballt sich ein schweres Gewitter zusammen, das seinen Anzug durch halblatte Flügel und ephrentröhige Schmeichelnamen für Sepp, die der Quartiermeister ausstößt, antkündigt. „Hat's der Geil vielleicht vergessen und den Hut gar nicht fortgetragen? Schauen wir zu Hause einmal nach!“ Sie kommen heim;

der Schiffhut ist der Hutschachtel entnommen, Sepp hat also seinen Auftrag pünktlich ausgeführt. — Wo das Kamel nur steden mag?

Was nun thun? Mit der Miße kann Herr Müller- macher unmöglich seinem Regimentskommandeur Besuch abstatten; darum heißt es in Geduld warten, „bis der Kerl kommt, denn das Rhinoceros wird doch nicht bis zum Abend ausbleiben!“ Wie ein brillender Löwe, wie ein blutdürstiger Tiger schreitet der Quartiermeister in seiner Wohnung auf und ab — „na, Sepp, freu' Dich, wenn Du kommst!“ — Und der brave Quartiermeister konnte groß, ja er konnte sogar sehr groß werden!

Endlich — es geht nahezu auf 1 Uhr, so daß für heute kein Besuch mehr möglich ist, schließt es an der Zug- lode. Der Herr des Hauses öffnet selbst die Thüre und draußen steht der Diener — des Herrn Obersten — mit — dem Schiffhut in der Hand, den er dem verblüfft Da- stehenden zugleich mit einem Billet überreicht, worin „der Oberst Graf V. nebst Gemahlin für den Besuch des Gutes verbindlich danken, aber doch auch mit Vergnügen dem freundlichen Besuche des Herrn Quartiermeisters mit Frau Gemahlin entgegen stehen!“

Ahnungslos betrat unter wiederer Sepp bald darauf die Wohnung seines Herrn! Da — er pugte gerade den Säbel des Quartiermeisters — empfang er — wir dürfen dies leider nicht verhehlen — plötzlich ein paar so un- geheuer Ohrreisen, daß ihm Hören und Sehen verging. „Gef, Dummkopf, Schaf!“ schaltete es ihm an die Ohren; das war sein wührender Herr, welcher auf solche Weise seinem gerechten Grimm Luft machte; und wer will ihm dies verargen?

Und was hatte denn der brave Sepp gethan? Er hatte gebühlich von 11 Uhr bis 1/2 12 Uhr dem Auftrage gemäß, mit dem Hute auf seinen Herrn an der Wohn- ung des Obersten gewartet. Da, wie er so dastand, ging sein Kompanie-Speß, der Huber Franz, vorbei. „Was machst denn da, Sepp?“

„Ich war' auf mein Herrn, der will kein Herrn Oberst Besuch machen!“

„D, mei Sepp“, sagt der Huber Franz, „da kannst du lang warten, derweil will der Menage laßt!“

„Menage!“ Bei diesem Gauhernorte regte es sich im Magen des Sepp, denn er hat Hunger; eigentlich hat er immer Hunger. „Und die Menage laßt! D, du lieb's Herr-Gottle, wenn nur mei Herr kam!“

„Ja“, sagt der Sepp — „da brauchst net' zu warten; Du traugt halt „das Schiff“ zum Herrn Obersten auf und sagst: „Dei Herr nimmt gle!“

„Meinst“ — sagt der Sepp und schaut den Huber Franz so von der Seiten an — „meinst es geht?“

„Ja, freil, ganz g'wiss; die Widerten machens alle so; bis ist jetzt die ne'le Modi beim Besuch machen; — geh' zu Sepp, trag's „Schiff“ auf; die Menage wird ja falk, oder es ist an Anderer Dei Menage, bald nit kimmst!“

„An Anderer Dei Menage!“ — jetzt hatte der Besuch- geschwomem; — und alle Pflicht vergessend, stürzt Sepp die Treppe hinauf und übergeht dem stamenden Obersten „gehörigamt“, „das Schiff“ seines gestrenge- ten Herrn mit der Vorstuf: „Er nimmt gle!“ und eilt dann nach vollbrachter Hebelthat im Auschritt mit seinem brauen Freundler in die Kalerne „damit die Menage nit falk wird, oder gar an Anderer sie wegist.“

Und geschmett hat's dem Sepp!
 Ob ihm aber auch der Rachtich geschmecht hat, den der Herr Quartiermeister in so opulenter Weise ihm verab- reichte, möchten wir bezweifeln. (Münch. N. N.)

F. B.—1.

Gebirge und Gebirgsbevölker.

[Wiedrdruck verboten.]

Einen entschiedenen Fortschritt hat unsere Zeit mit der Entwicklung des Gebankens aufzuweisen, daß der Mensch nicht als etwas Göttliches über der Natur stehe, schaltend und waltend sie beherrschte, iondern daß er gleich dem winz- igiten, atomgroßen Wesen nichts als ein Glied in der Kette der ein auf das andere angewiesenen Lebewesen, welche unferes Planeten Staffage bilden, bedeute. Mit der Befestigung dieses hohen Gebankens hat die Mensch- heit einen Geistessteg, der einzig in der Geschichte des Denkers dasteht, erstochen. Der siegreiche Schlag war gegen den Egoismus, die Bannerbeve einer selbstfüchtigen Pfaffenlehre, geführt, wahrlich eine herrliche Erungens- schaft.

Die Anpassung, die Vererbung, der Kampf ums Da- sein auf den Menschen angewendet! Welchen Sturm er- regte dies Unterfangen, mit welchem Spott rümpfte man über den Verwegenen, der so zu denken wagte, die Rolle! Und heute, wo zwanzig Jahre nur seit jener That ver- strichen, heute steht die Lehre trotz aller Anfeindung doch noch fest, ja fester denn je auf ihren kräftigen Füßen. Unmerklich vergrößert sie den Bund der ihr Anhängenden, im Stillen arbeitet sie, und daß sie siegreich ist bezeugt der starke Niedergang Widerspreit verlungender Schriften.

Der Mensch ist ein Spielball der Natur. Wo er sich aufstellt, da bebnt sie ihn. Und weil er heute hier und morgen dort, so hat er sich heute so und morgen so in

ihre Befehle zu schiden. Die Küsten schaffen andere Men- schen, andere Völker als das Binnenland. Die Struppen bilden andere Menschen, andere Völker als die benateten Striche der Erde. Flachland und Gebirge nennen verschie- dene Typen der Menschheit ihr eigen. Und wie das Gebirge auf die Menschheit zu wirken vermag, das sei in folgenden Zeilen einmal betrachteit.

Wenn wir zwei gegenläufige Bodenformen ins Auge fassen, das Flachland und das Gebirge, zwei Formen, welche natürlich nirgends unvermittelt, ohne die Ueber- gänge der wellenförmigen Bodenbildung neben einander bestehen, so löst sich zunächst die Frage auf, welchen die diese beiden auf den Menschen Einfluß äßen. Beim flachen Lande ist wohl das als bedeutendste Eigentümlichkeit in dieser Hinsicht anzusehen, daß es den Bewegungen des Menschen den geringsten Widerstand entgegen zu legen pflegt. Der Schwerpunkt bleibt ewig unverändert nah. Anders aber ist das im bergigen Lande. Hier wechselt der Schwerpunkt beim Aufwärtssteigen beständig seine Entfernung zum sitzenden Körper. Es bedarf eines größeren Aufwandes von Kraft, um der Wirkung zurück- zufallen, die mit der Höhe wächst, einen starken Wider- stand zu bieten. Das stürzt die Nerven und Muskeln. Ein größeres Quantum von Muskelsubstanz wird im Blut verbrannt und aus dem Körper ausgeschieden. Das löst sich beweisen. Die Bedürfnisse eines mehr oder minder in Bewegung geleiteten Körpers sind meßbar, und solche Messungen haben die verschiedene Größe des Be- dürfnisses ergeben. S. Buchner hat die Einwirkung einer genügenden Tagesloft bei geringer Bewegung auf 122, die Kohlenstoffmenge auf 364 g befristet. Bei starker Bewegung müssen indessen 13 bis 22 g Eiweiß und 112 bis 117 g Kohlenstoff zugeleitet werden.

Aus dieser Thatfache löst sich sofort der wohl jedem, der ein Gebirge besucht oder Gebirgsbewohner kennen zu lernen Gelegenheit fand, durch eigene Beobachtung bewie- sene Schluß folgern, daß das Gebirge einen kräftigeren Menschenchlag zu erzeugen im Stande sein muß, als das ebene Land. Nun aber darf nicht außer Acht gelassen werden, daß der Ertrag des Gebirges an Nahrungsmitteln ein nur beschränkter gegenüber dem fruchtreichen Tiefland zu sein pflegt. Es ist also dem Anwaschen der Be- völkerung leichter ein Ziel gesetzt. Das Fatum dieses An- wachsens ist aber vorhanden und ohne Rückschlag auf die Bevölkerung in ihrem Wesen und Treiben kann es nicht bleiben. Ist die Wohnerschaft des Gebirges nicht im Stande, eine Abhilfe zu schaffen, so wird Verarmung und Kraft- verluft eintreten. Ein Beispiel dafür dürfte die Wiber- bevölkerung des deutschen Erzgebirges abgeben. Aber bei zahlreichen Gebirgsbevölkern gewahren wir trotz Ueberfüll- ung ein gutes Vegetieren, welches dadurch ermöglicht wird, daß man sich einer Erhöhung der Arbeit unterzieht. Da- von zeugt die hochentwickelte Hausindustrie, die so oft ge- rade im Gebirge anzutreffen ist. Bekannt ist doch die Uhrmacherei im Jura und im Schwarzwald, die Spitzen- kloppelei im Erzgebirge, die Weberei bei den Wohnorten Kaschmir, den Kaschmiris, und die Metallarbeiterei bei den Kaufasusvölkern. Auch die Ungunst des Klimas, die die starken Winter erhöhen diesen Industrietrieb, indem sie hier enger an's Haus zu sesseln vermögen, als es im Tieflande möglich ist, wo mildere Witterungsverhältnisse herrschen. Eine dritte Möglichkeit schließlich, den Folgen der Ueberbevölkerung aus dem Wege zu geben, ist in der Auswanderung gegeben. Uns Allen sind die stürgenden Tiroler, die mauefallenfertigen Slowaten, die Savoyarden, Graubündner und landbauereiten Harzer nur allzu be- kannt, welche beständig oder periodisch, wie die Harzer in der warmen Jahreszeit unser Land durchziehen. In an- deren Strichen der Erde, wo minder scharfe oder gar keine geordneten staatlichen Verhältnisse bestehen, helfen die Ge- birgsbevölker der Ueberfüllung ihrer Wohnstge durch ein Gewaltmittel ab. Sie brechen plötzlich aus den Schlaf- winkeln ihrer Berge hervor und überfluten einen angren- zenden oder weiter entlegenen Landstrich. Die Nepalesen, Bewohner des östlichen Himalajahügels, unterwarfen sich unter Anderem einem Strich Tieflandes und brachten sich so durch dauernde Nuzniehung des unterworfenen Gebietes auf längere Zeit, welche noch heute andauert, aus der miß- lichen Lage heraus.

Dies plögliche, unverantworte Herbordringen der Gebirgs- bevölker trägt den Charakter des Räuberischen deutlich an der Stirn, und es ist in der That mit diesem Worte nicht zu viel gesagt. Armut hat immer noch am leichtesten zur Ausbeutung dieses Charaktersuges geführt, im Großen bei jenen Völkerstammen gering civilisierter oder unregierter Erdstriche, im Kleinen aber auch bei uns. Und gerade das Gebirge mit seinen für Unergiebigkeit unanfindbaren Schlaf- winkeln, unerfindbaren Höhlen ist so ungemeyn geeignet, räuberische Anlagen kräftig groß zu fängen. Die Kämpfe, welchen der Räuber die Unterwerfung der Kaufasusbevöl- kerungen, der Tigerkassen in erster Linie, verurachte, diese blutigen mechemordreichen Schlächterien sind in ihren Einzlichkeiten wohl geeignet, einen Begriff davon zu geben. Wie hier, so stand ja auch in Corrika die Wäntade, ein direkter Ausfluß des blühenden Räubertums, an der Za- gesordnung, und noch heute hat man dieser selbstbesten- den Institution nicht Herr werden können.

